

vgl. auch D. Davidson, Hume's Cognitive Theory of Pride (1976), in: ders., Essays on Actions and Events, Oxford 1980 (2001), 277–290.

²⁸ D. Hume 1985 (Lit.), 379.

²⁹ J. Deigh 1994 (Lit.); der Kognitivismus wurde wesentlich durch A. Kenny 1963 (Lit.) angeregt.

³⁰ R. Solomon 1976 (Lit.), 188.

³¹ R. Roberts 1988 (Lit.); Für den Zusammenhang von Gefühlen und Werten vgl. H. Steinfath, Emotionen, Wer-

te und Moral, in: S. Döring/V. Mayer (Hgg.), Die Moralität der Gefühle, Berlin 2002, 105–122.

³² L. Wittgenstein, Tractatus Logico-Philosophicus, Kritische Edition, Frankfurt a. M. 1989, Satz 6.43.

³³ P. Griffiths 1997 (Lit.).

³⁴ R. de Sousa 1987 (Lit.).

³⁵ J.-P. Sartre 1997 (Lit.), 308 f.

³⁶ E. Husserl 1992 (Lit.), §15, 366 ff.

³⁷ J.-P. Sartre 1997 (Lit.).

Gegensatz

1. Gegensatzpaare
2. Die Tradition der großen Antithesen
 - 2.1 Paradigma Parmenides
 - 2.2 Partizipation Platon
 - 2.3 Polaritäten. Cusanus, Hegel
3. Logische Reduktion, Rekonstruktion
 - 3.1 Kontradiktorisch, konträr
 - 3.2 Binär, differenziell
 - 3.3 Nicht-klassische Strategien
4. Konfrontationen neben Differenzen

Großflächige metaphysische Entwürfe und elementare logische Überlegungen greifen im Konzept des Gegensatzes ineinander. Der Begriff hat wesentliche Teile der spekulativen Tradition geprägt und ist zugleich seit den Griechen in der Analyse des Instrumentariums vernünftiger Argumentation verankert. Vor der Darstellung dieser Zusammenhänge ist das thematische Feld abzustecken, dessen Vorgabe Metaphysik und Logik nach ihren Erfordernissen zuspitzen. Die scharfen Konturen, mit denen dabei oft gearbeitet worden ist, haben an Überzeugungskraft verloren. Fundamentale Gegensätze fungieren nur noch selten als Ausgangspunkte philosophischer Orientierung. Multidimensionale Spannungsverhältnisse und, in einem Gegenkonzept zusammengefasst, Differenzen prägen die Auseinandersetzung. Ihr Verhältnis zum markant umrissenen, herkömmlichen Begriff wird abschließend angesprochen.

1. Gegensatz bezeichnet zunächst die Kontra-Reaktion gegenüber einer vorausgehenden Position. Die philosophische Grammatik des Terminus ist in der Wendung »Gegensatzpaar« allerdings besser gefasst. In ihr sind die Bestimmungsstücke des Themas deutlicher ausgewiesen. Unter »Gegensatz« ist in der Regel das oppositionelle *Verhältnis*

zweier Komponenten mitgemeint. Die Implikation ist von Anfang an, dass die beiden Seiten aufeinander bezogen sind. Die Konstatierung eines Gegensatzes verwickelt die Sprechenden in eine Dichotomie, die ihrerseits auf ein Zusammenspiel verweist. »Tag versus Nacht« funktioniert unter der Klammer der Erdumdrehung; »arm versus reich« in einer durch *Mangel* gekennzeichneten Wirtschaft. Verglichen mit dieser Verschränkung fehlt bloßen Oppositionsbestimmungen (»ein/aus«) ein Spannungsmoment. Ein *Widerspruch* benötigt ebenfalls zwei Kontrahenten, es gibt aber kein »Widerspruchspaar«. In diesem Fall steht die Diskrepanz ohne den Beiklang des Aufeinander-Bezogenseins im Vordergrund. Auch Kontraste sind normalerweise nicht durch Paarbildung charakterisiert. Der Auszeichnung innerhalb einer Bezugsumgebung fehlt die duale Abstimmung.

R. GUARDINI hat diesen Befund treffend wiedergegeben: »Dieses eigentümliche Verhältnis, in dem jeweils zwei Momente einander ausschließen, und doch wieder verbunden sind [...] dieses Verhältnis, das innerhalb der jeweiligen quantitativen, qualitativen und gestaltnmäßigen Bestimmtheiten auftritt, nenne ich Gegensatz.«¹ An solchen Formulierungen fällt allerdings eine Schwierigkeit auf. Ihr reflexiver Rückgriff auf die vorausgesetzten Strukturmomente entfernt sich vom gebräuchlichen Sinn des Gegensatzes als Faktor der Ausschließung zwischen gegebenen Positionen. Konflikt und die Erwägungen über den Hintergrund von Konflikten gehen ein schwer durchschaubares Verhältnis ein. Man kann vermuten, dass dieses Zusammentreffen zur historischen Produktivität des Begriffes erheblich beigetragen hat. Er verbindet in hoher Abstraktion das Motiv der Unvereinbarkeit mit Vereinbarungen; gesellschaftlich ist nach solchen Mustervorgaben immer wieder Bedarf. Der Zugang zur

Operationsweise dieser Doppelfunktion muss deshalb den unterschiedlichen Formen des Nein-Sagens folgen, aus denen sich Gegensätze aufbauen können. Das sprachliche Inventar, das zum Ausdruck dieser Verneinungen zur Verfügung steht, ist überkodiert. Einzelne Ausdrücke erfüllen, je nach Kontext, unterschiedliche Funktionen. Verbreitete Verwendungsweisen des Begriffes lassen sich auf solche Divergenzen zurückführen.

Ein Gegensatz kann beispielsweise konstatiert werden: zwischen Äpfeln und Nicht-Äpfeln, Äpfeln und Birnen, Obst und Nicht-Obst, Obst und anderen Nahrungsmitteln. Auch abgesehen von der logischen Detailanalyse ist deutlich, dass sich die Exklusionen nach typischen Ausleseverfahren richten. Ein Vorgang selektiert ausschließlich Äpfel; ein Vergleich betrifft Äpfel im Gegensatz zu Birnen; eine Selektion zweiter Stufe konzentriert sich einzig auf die Kategorie, der die beiden Gegenstände angehören; zuletzt wird diese Kategorie ihrerseits in einen erweiterten Zusammenhang einbezogen. Unter den Operationen, die Gegensätze generieren, lassen sich zwei Typen unterscheiden. Der eine Typ erzeugt ein bipolares Schema: eine Bestimmtheit gegen den Rest der Welt. Das andere Verfahren differenziert auf der Basis bekannter Gemeinsamkeiten zwischen Positionen dieses kategorialen Kontinuums. (Für Distinktionen zwischen Kategorien gilt dieselbe Alternative.) Die Ausprägung der Verneinung unterscheidet sich signifikant. Im einen Fall wird alles, was kein Apfel ist, verworfen; im anderen dem Apfel ein positives Pendant entgegengestellt, dessen Sachgehalt in die Gegenüberstellung systematisch einbezogen wird. Gegensätze entstehen durch eine Bestimmung und ihre Abweisung, oder durch wechselseitige Abhebung von Bestimmungen innerhalb eines Rahmens. Ihre digitalen und analogen Erscheinungsformen sind in der philosophischen Tradition vielfältig durchdekliniert worden.

»*Omnis determinatio est negatio*« ist eine prominente Formel für den Problembereich. An ihr lässt sich die »Überladung« des Negationsfaktors gut exemplifizieren. Die Differenzierung zwischen Gegebenheiten (*determinatio*) folgt anderen Gesetzen, als die (In-)Akzeptanz eines Umstands (*negatio*), mit der der Spruch sie in Beziehung setzt. Die angesprochene *negatio* induziert Gegensätze bipolaren Charakters, wie sie die zweiwertige Logik kennt. Sie ist – darin ist die Sentenz korrekt – zur Spezifikation von Sachgehalten unerlässlich, doch wie sich dies im Einzelnen verhält, bleibt offen.

Das eine Moment funktioniert nach Art eines Schalters, das andere wie ein Schieberegler. In dieser Verbildlichung kann man beide auch zusammendenken, z. B. in einem Radioknopf, der gleichzeitig die Lautstärke und den Betriebszustand des Geräts regelt. Also die Gegensätze zwischen laut und leise ebenso wie jene zwischen »ein« und »aus«. Zur Klärung des Zusammenhangs wird eine sprachanalytische Diagnose der im Gegensatzbegriff auftretenden Verneinungen nötig sein.

2. – 2.1 Philosophie hat von Anfang an der Auseinandersetzung um Prinzipien gegolten, nicht der Inventarisierung des Bestehenden oder der Nacherzählung geltender Meinungen. Die betreffenden Prinzipien der präsokratischen Kosmosspekulation sind hochabstrakt und mehrfach zu Gegensatzpaaren verbunden. Mathematisch-strukturelle (Grenze und Unbegrenztes, Eines und Vieles), bio-physiologische (männlich und weiblich, feucht und trocken) sowie anthropologisch-politische (Licht und Finsternis, Eintracht und Zwietracht) Gegenüberstellungen werden als Ordnungsmuster der Erfahrungswirklichkeit angeboten. Ein Fragment HERAKLITS moniert – gegen die oberflächliche Einschätzung – den systematischen Zusammenhang disparater Momente: »Sie verstehen nicht, wie es auseinander getragen mit sich selbst im Sinn zusammen geht: gegenstrebige Vereinigung wie die des Bogens und der Leier.«² Eine übergeordnete Abstraktionsstufe erreicht PARMENIDES, der solche sachhaltigen Dualismen zu einer Konstruktion zuspitzt, die bis in die Gegenwart als Merkmal der Philosophie gilt. Die Göttin des Parmenideischen Lehrgedichtes präsentiert den ultimativen Gegensatz zwischen der Annahme des Seins der Dinge und der Gegenthese, sie seien nicht. Krumm und gerade, kalt und warm sind prädikativ eingeführte Antithesen. Mit PARMENIDES rückt der Gegensatz in die Mitte der Prädikation selbst. Seit ihm gehört die Erörterung der dichotomen Voraussetzung (des Sprechens) von Wahrnehmungsmustern zum Inventar der Metaphysik.

»Es ist« statt »es ist nicht«. Der archaische Gegensatz bietet eine Projektionsfläche zur Verhandlung des Konflikts zwischen Prinzipien. Im Blick auf unübersehbare Spannungsverhältnisse in der Natur scheint er Einheitlichkeit zu statuieren; die Gegenseite wäre ein Etwas, dem nicht nur Bestimmtheit, sondern die Qualität, überhaupt bestimmt *sein* zu können, abgesprochen wird. Der Gestus erinnert an die gezielte Provokation, mit der L. WITTGEN-

STEIN im Vorwort zum »Tractatus« klares Denken gegen den undenkbaren Rest hervorgehoben hat. Solche Zuspitzungen des Gegensatzes überreizen seine begriffliche Leistungskraft. Sie lassen nur eine kleine Anzahl von Folgerungen zu, bevor sich das Schema als untauglich erweist. Denken, das in Abhebung vom Denkmöglichen gedacht wird, verliert seine Kontur, weil es dazu sein Anderes bestimmen müsste. Etwas, das ist, von allem, was nicht ist, frei zu halten, führt zum Dilemma, dass seine Grenze nicht mehr ausgemacht werden kann. Was als Verhältnis zweier Seiten eingeführt wird, sollte nicht so erläutert werden, dass eine Seite unzugänglich ist. Das Ergebnis eines solchen Erklärungsversuches bezieht sich nicht mehr auf das Verhältnis, mit dem begonnen wurde. Das Resultat fällt aus den Dualismen, welche die Problemstellung eröffnet haben. Wenn aus dem Begriffspaar »oben/unten« der zweite Bestandteil eliminiert wird, bleibt allenfalls eine Ortsbestimmung zurück, aber kein gegen Relativierung nach »unten« abgedichtetes »oben«.

Ein Gegensatz bedarf zweier miteinander verbundener Faktoren. Dennoch bestehen starke Tendenzen, den darin angelegten Zwiespalt zugunsten eines Faktors auszublenken. (J. DERRIDAS »Dekonstruktion« spezialisiert sich auf den Akzentwechsel in solchen Polaritäten.) PARMENIDES lässt keinen Zweifel darüber aufkommen, dass »der wohlgerundeten Wahrheit unerschütterliches Herz«³ den Gegensatz zum »me on«, der die »doppelköpfige« Menge beschäftigt, hinter sich gelassen hat. Formal gesehen kann ein zweigeteiltes Betrachtungsschema je nach Bedarf durch Einheitsmuster (»wohlgerundet«) ersetzt werden. Die Einbettung dieses Wechsels in eine Himmelfahrt macht freilich klar, dass es sich bei dieser stilbildenden Verschiebung um eine Art Erleuchtung handelt, die Philosophierende gegen das Allgemeinverständnis abhebt. Dieser Elitestandpunkt ist in der alternativlosen Logik der Sprache des frühen Wittgenstein kongenial gespiegelt. Zu den Attraktionen der Philosophie zählt das Angebot, mit ihrer Hilfe die Zerrissenheit der täglichen Erfahrung hinter sich lassen zu können. Doch die Geschichte enthält auch eindringliche Bedenken gegen ein derartiges Illuminatentum. Die Verklärung dessen, was ist, wirft einen Schatten.

»Sprache ist Neinsagen zum Nichtsein«⁴ ist eine Paraphrase des parmenideischen Motivs. Die »Schwierigkeit nein zu sagen« liegt darin, aus dieser doppelten Negation nicht die blanke Affirmation abzuleiten. Im ersten Schritt, als Standhalten

gegen den Schock der Bodenlosigkeit, ist »es ist; es ist nicht nichts« angebracht. Doch diese Stabilisierung, so lautet K. HEINRICHS Einspruch gegen die Verabsolutierung des Seinsdenkens, kommt von der Urszene nicht los. Die Herkunft der Sprache aus der Sprachlosigkeit sei nicht zu vergessen und umgekehrt. »Die Schwierigkeit, nein zu sagen zum falschen Weg, kann nicht den Weg des Parmenides empfehlen, der zu emphatischem Ja-Sagen führt. Indem er das Nein verwirft, muß er das Ja verwerfen, das auch in diesem steckt.«⁵ Das strukturelle Gerüst dieser Verwicklung, die im Spruch des PARMENIDES ein Paradigma der europäischen Philosophie darstellt, ist eine Dichotomie, zusammen mit der Frage, wie sie eventuell zu vermeiden sei, und welche Spätwirkungen dem gegensatzfreien Ergebnis anhängen. Die anti-parmenideische Intervention kritisiert den Sprung aus der Welt der Gegensätze. Sie gibt sich darüber Rechenschaft, dass der Orientierungsbedarf des Denkens mit bedeutend differenzierteren Verhältnissen zu tun hat. »Vielmehr stoße ich, sobald ich Ordnung schaffen will, auf eine Vielfalt einander widerstreitender Ordnungen: ein Chaos von Ordnungen. Und bei genauerem Hinsehen bemerke ich: jeder Satz, ja der einen anderen anziehende oder abstoßende Begriff, hinter dem verborgen schon ein Satz steht, der mit dem ausgesprochenen nicht übereinstimmen muß, ist eine Ordnung für sich [...]. Ich bin zu einem Kampffeld einander im Namen von ›Ordnung‹ widerstreitender Mächte geworden.«⁶ Auf diese Diagnose antwortet die ambitionöse Gegenseite allerdings, dass sich darin die Philosophie verliert.

2.2 Der Ratschlag der Göttin in griechischen Hexametern bietet, wie jener des programmatischen Vorworts Wittgensteins, eine Momentaufnahme mit therapeutischem Hintergrund. Philosophie ist danach eine Praxis der Befreiung aus Verstrickungen. Sie wird im Einzelfall gelehrt; ihre Lehrsätze sind kein separat rezipierbares Gedankengut. Bei dieser kathartischen Individualpädagogik ist es nicht geblieben. Die Doktrin von der Präzedenz des »es ist« wird terminologisch zugespitzt und systematisch untermauert und kann damit auch in exoterischen Argumentationszusammenhängen Fuß fassen. Dazu ist eine Verstetigung der Gleitphrase »es ist nicht« nötig, die dem »es ist« entgegengesetzt und ihm doch auch kein Widerpart zu sein scheint. Allen einfachen Prädikationen ist gemeinsam, dass sie Gegebenheiten – Seiendem – Qualitäten zuschreiben, die ihr Bestehen (Sein) auszeichnen. Welche Gemeinsamkeit kennzeichnet

die Seite der Opposition? »Sein« dient als Kennwort für das Grundprinzip der Dinge und Sachverhalte – entspricht ihm ein Gegenprinzip? »Es ist nichts« oder Nicht-Sein klingen nicht danach. Dem Inhaltsreichtum, den Seiendes repräsentiert, sind diese Privationen nicht gewachsen, das folgt aus der Lehre des PARMENIDES. Zur Inszenierung einer doppelseitig verteilten Konfrontation muss ein Pendant zum Sein ins Spiel gebracht werden, »das Nichts« ist ein geeigneter Kandidat. E. TUGENDHAT hat darauf aufmerksam gemacht, dass sich die Themenstellung »Sein und Nichts« gegen die unpräzisen Wendungen »Sein und Nicht-Sein« bzw. »etwas und nichts« in der Metaphysik durchgesetzt hat.⁷ Mit ihrer Hilfe lässt sich die Welt, der ansonsten eine Nicht-Welt unzugänglich gegenübersteht, aus einer dramatischen Entwicklung zwischen der Macht des Seins und der Gegenmacht des Nichts entwickeln.

TUGENDHAT analysiert die sprachlichen Mittel, die dazu geführt haben, der Verneinung als Korrelat einen Inbegriff des Verneintseins hinzuzufügen und damit ein Quasi-Äquilibrium der urtümlichen Mächte zu konstruieren. Die Wahrnehmung gibt uns Gegenstände in polarer Filterung. Sie gestattet den einfachen Test auf Anwesenheit oder Abwesenheit einer Sache: Hase oder nicht Hase; parfümiert oder nicht. »Es ist« teilt dagegen keine Wahrnehmung mit. Die Wendung steht für einen Faktor »hinter« aller Wahrnehmung. Gemeint ist: Dass in allen besprechbaren Verhältnissen eine verbindende Bestimmung herrscht. Sein ist kein Gegenstand, sondern eine Kürzel für die Bedingung des Auftretens von Gegenständen in Sachverhalten, die wir wiedergeben können. Nur über Formulierungen wie »ich sehe, dass der Kuchen braun ist« nähern wir uns der Frage an, was der Kuchen und die Farbe braun *seien* und wie sie zueinander stehen. Eine ungrammatisch gesetzte Negation gibt diesem metaphysischen Arrangement die problematische Wendung. »Es ist nichts« besagt: »Es ist nicht der Fall, dass etwas ist« und nicht, es gäbe ein Nichts. Die Verneinung des Satzes, der zur Einführung der Kürzel »Sein« dient, bezieht sich nicht auf »etwas«, das sein Kontrahent wäre. Sie versucht (mit zweifelhaften Erfolgsaussichten) eine Behauptung zu leugnen. Wenn man hingegen »Sein« und »Nichts« nach dem Vorbild der sinnlichen Wahrnehmung konstruiert, erhält man die Bipolarität, welche den Gebrauch von Aussagensätzen regelt, auf die Leinwand spekulativer Imagination projiziert.

PARMENIDES hat einen extremen, und darum diskursiv wenig belastbaren, Gegensatz aufgebaut. Seine Nachfolger übernehmen die Dichotomie als den letztgültigen Bezugsrahmen, innerhalb dessen sie vielfältige Oppositionspaare ansiedeln. Der Bereich des sprachlich entfaltbaren Seins lässt sich in eine Reihe prägnanter Dualismen strukturieren: Einheit und Vielheit, Teil und Ganzes, Begrenztes und Unbegrenztes etc. Metaphysik entwickelt sich als die denkerische Kunstfertigkeit, die phänomenale Mannigfaltigkeit auf weltbestimmende Gegensätze und diese wiederum auf ihr zugrundeliegendes Prinzip hin zu entwerfen. Die Spange Sein-Nichtsein erweist sich dabei als bestimmendes Motiv. In Abwandlung der parmenideischen Unvereinbarkeit lässt PLATO die Mischung zwischen höchsten Ideen und ihrem Nichtsein, nämlich der naturalen Stofflichkeit, zu. Sinnlich Wahrnehmbares hat Teil an den Seinsbestimmungen. Das Problem der Partizipation des Inferioren am Supremum begleitet die gedankliche Exploration der Weltordnung durch Jahrhunderte. Systembedingt treten in diesen großflächigen Entwürfen immer wieder drei methodische Schwierigkeiten auf.

2.3 Der Schritt in ein *Jenseits der Gegensätze* ist eine spekulative Bewegung. Strukturell betrachtet wird ein dualistisches Schema durch eine unabhängige Position oder eine holistische Komplexion ersetzt. Die Dramaturgie dieses Vorgangs ist aus Heilslehren entnommen und wird – umgekehrt – von christlichen Theologen intellektuell ausgestaltet. K. FLASCH exemplifiziert die Mystagogie an einem prominenten Vertreter. »Cusanus redet seinen Zuhörer an: Willst du also mit der Erforschung des Wesens Gottes beginnen, so siehst du, daß du notwendigerweise dabei scheiterst. Denn Gott überragt alle Arten von Gegensatz. Daher kannst du dir bei dieser Erforschung weder mit Namen noch mit Verstandesgründen (rationibus) weiterhelfen. Unsere Vokabeln und unsere Verstandesinhalte beruhen auf Entgegensetzungen; Gott hat aber keinen Gegensatz; er steht unendlich über allen Gegensätzen.«⁸ Weiters: »Ihr redet vom Einen; dieses Eine soll allumfassend sein, dann muß es auch das Viele umfassen. Das Eine ist nur dann das Eine, wenn es den Gegensatz zum Vielen verliert, nicht indem es ihn als nicht-seiend behauptet.«⁹ Der Bruch der Betrachtungsweise wird oft in einem Gegensatz zweiter Stufe aufgefangen, der es erlaubt, das Diskrepante zu vergleichen. Ratio und intellectus, Verstand und Vernunft, sind Oppositionen, die den strategisch inszenierten Zwiespalt ab-

puffern und der Philosophie eine Richtung weisen. Allerdings muss man auch bereit sein, sich diesen Ruck zu geben.

Die Praxis der Mysterien kennt, zweitens, Unterstützung aus der Gegenrichtung, nämlich einen Ruck, der durch das Absolute geht und es dazu bringt, sich zu *verendlichen*. Komplementär dem »Aufstieg« zum Seinsgrund ist dessen »Abstieg« in die Welt der Gegensätze evokativ und erklärungsbedürftig. Wie wird aus Differenzlosigkeit Differenz? Neoplatonische Genealogien bieten elaborierte Muster der Emanation. Abgesehen von ihrem historischen Interesse indizieren sie eine Fragestellung, die aus kaum einer philosophischen Erkenntnislehre im klassischen Stil wegzudenken ist. In welchem Verhältnis steht der Erscheinungsreichtum der Erfahrungswelt zu ihren Wesenszügen und dem kognitiv-sprachlichen Instrumentarium, das uns zu ihrer Erschließung zur Verfügung steht?

Gegensätze sind (drittens) bipolar oder differenziell auf einer Skala sinnvoller Kontrapositionen verteilt. Sein versus Nicht-Sein, Ewigkeit versus Zeitlichkeit gehören zum einen Typ, laut gegen leise, nahrhaft gegen kalorienarm zum anderen. Vom zweiten Typ gibt es unzählig viele Beispiele, die allgemeinsten Bipolaritäten scheinen dagegen absehbar zu sein. Sie finden Ausdruck in unseren Sprachen und gipfeln in der metaphysischen Endbestimmung: Seiendes wird auf vielfältige Weise gesagt – und vielfältiges Seiendes ist Thema unserer Aussagen. Eine Klammer verbindet die abstrakteste Perspektive, die wir denken können, mit den kleinsten Details, über die wir uns eine Meinung bilden. Die Interdependenz zwischen *Urteil* und *Spezifizität* beruht auf der Typologie der Gegensätze, denn die Bejahung und Verneinung von Behauptungssätzen ist eine paradigmatisch bipolare Tätigkeit, während die inhaltlichen Besonderheiten, um die sich diese Alternative dreht, differenziell beschrieben werden müssen. Feierlich ausgedrückt lautet die Frage: Wie kann sich (das) Sein in dieser Form ausdrücken? Zurückhaltender formuliert handelt es sich um den Zusammenhang zwischen den menschlichen Fähigkeiten zur Anerkennung und Differenzierung. Eine Veranschaulichung der emanativen Systematik (HEGEL) und als Kontrast eine logisch geleitete Rekonstruktion grundlegender metaphysischer Intuitionen (WITTGENSTEIN) belegen den Punkt.

Die Entwicklung des theoretischen Zusammenhangs, den HEGELS »Phänomenologie des Geistes« über die Geschichte des europäischen Denkens

spannt, beginnt diesseits der Gegensätze. Ausgehend von der neuzeitlichen Gegenüberstellung zwischen Subjekt und Objekt wird deren Herkunft in einen Zustand der Unmittelbarkeit zurückbezogen. Dort ist kein Platz für Widerständigkeit. Die Agenten der Entwicklungsgeschichte – das unbekümmerte Wahrnehmungswissen und seine Welt, sowie das reflexiv nachfragende Philosophieren – sind indistinkt in ausdehnungsloser Instantaneität versammelt. In HEGELS Worten: Wissen, das unmittelbar Thema der Philosophie ist, ist unmittelbares Wissen und das heißt: Wissen des Unmittelbaren.¹⁰ Der Versuch, den Einsatzzpunkt der Systemexpansion derart auf Null zu stellen, um ihm die Unterschiede, die in der Folge nötig sind, sukzessive abzugewinnen, trifft auf eine offensichtliche Schwierigkeit. Wie ist die (mehrschichtige) Differenzierung im Unmittelbaren zu denken und wie kann sich aus einer Konstellation (?) diesseits möglicher Artikulationen ein diskursives Feld ergeben? Die Problematik des Eintretens extramundaner Mächte in die Endlichkeit begegnet hier in einer neuen Variante. Die Welt ist vielgestaltig; wie kommt der angerissene Gedankengang dort hin? HEGEL gibt in der Phänomenologie des Geistes eine ingeniöse Antwort. »Eine wirkliche sinnliche Gewißheit ist nicht nur diese reine Unmittelbarkeit, sondern ein *Beispiel* derselben.«¹¹ Die eine Komponente ist ein Urteil, das ohne irgendwelche Zwischenschritte gelten soll, der zweite Faktor sind jeweils herrschende Umstände, die Spezifikation der Urteilmaterie. Die bedingungslose Markierung einer Gültigkeit und Antipoden wie Tag oder Nacht, Baum oder Haus.

Zwischen den großen Antithesen und der Faktizität klafft eine Lücke. In der Phänomenologie des Geistes spielt der Sachgehalt der Urteile ihrem Wahrheitsanspruch »beihier«. Ehrgeiziger ist das Vorhaben der »Wissenschaft der Logik«, das Universum des Denkbaren aus der untrennbaren Trennung von Sein und Nichts hervorgehen zu lassen. Dieses Projekt orientiert sich nicht an der Erkenntnistheorie, sondern greift explizit auf die parmenideischen Begriffsprägungen zurück. Andererseits operiert es mit der geballten Raffinesse eines spekulativen romantischen Holismus, der es versteht, aus Widersprüchen einen progressiven Geschichtsverlauf zu weben. Die Bedenken gegenüber dem Jonglieren mit künstlich angefertigten Gegensätzen, speziell der prototypischen Sein/Nichts-Disjunktion, bleiben in Kraft. Nach ihnen ist nicht ersichtlich, wie auf dieser Grundlage eine Gedan-

kenbewegung in Gang kommen kann. »Die terminologische Prägung war erst möglich, als die negative Seite nicht mehr verworfen, sondern auch ihr eine quasi-Anschauung zugeordnet wurde, und das ist HEGEL durch die einleuchtende Überlegung gelungen, daß das ›Anschauen‹ des ›Seins‹ als einer ›Leere‹ bereits selbst nichts anderes ist als das Anschauen ›des Nichts‹.«¹² Die Überlegung hilft freilich für Sprachanalytiker nicht weiter. »Die Position ist wie die Negation ein Strukturmoment von Sätzen und läßt sich ebensowenig wie diese als etwas Einfaches in einer quasi-Anschauung einführen.«¹³ Unter der Ägide des problematischen Gegensatzpaares wird – für seine Befürworterinnen – etwas anderes verhandelt. Instruktiv ist die Reaktion M. THEUNISSENS auf TUGENDHATS Kritik. Er gesteht zu, dass sich die Metaphysik von Anfang an in eine Vergegenständlichung gegenständlich unerfassbarer Bestimmungen verhasst hat. Doch er moniert darüber hinaus, dass die Hegelsche Philosophie gerade der Aufdeckung und Revision dieses ursprünglichen Positivismus dient.

In moderner Sicht tritt ja keine transzendente Seinsmacht in die Welt der Widersprüche ein. Vielmehr ist es die Aufgabe kritischer Reflexion, eingedenk ihres auto-korrektiven Potenzials für die Transparenz der Denk- und Seinsordnung zu sorgen. »Die für den Schein hypostasierter Gegenständlichkeit verantwortliche Abstraktion des Denkens von sich selber ist eine Selbstentäußerung, die den Charakter von Selbstentfremdung hat. Daher weiß das vergegenständlichende Seinsdenken von ihr nichts. Das in der Logik agierende Denken hingegen entäußert sich zwar auch, aber so, daß es zugleich bei sich bleibt.«¹⁴ Zur Verteidigung der abstrakten Vorlage wird angeführt, dass es um genau deren Entlarvung ginge. Und die dafür passende Methode besteht aus einer avancierten, funktional gewendeten Version des Grundwiderspruchs zwischen Sein und Nicht-Sein. Das vorgestellte Denken hat sich zum *Gegenstand*, der es als Selbst auch *nicht* ist. Diese Zweiteilung versetzt es in die Lage, die eigene Entfremdung zurückzunehmen. Ein Kennwort für diese Operationalisierung der Gegensätze ist Dialektik. In unübertreffbarer Meisterschaft hat HEGEL vorgeführt, wie Oppositionspaare dynamisiert und in den Dienst sozial-ontologischer Kritik gestellt werden können. Zu diesem Zweck greift er auf den philosophischen Kern des Gegensatzbegriffes zurück. In oberflächlicher Deutung handelt es sich, wie gesagt, um eine Gegenposition oder um die Inkompatibilität zweier Positionen.

Doch darin ist ein eindringlicheres Verhältnis vorausgesetzt. »Allein das *ansichseiende* Positive oder Negative heißt wesentlich, daß entgegengesetzt zu sein nicht bloß Moment sei, noch der Vergleichung angehöre, sondern die *eigene* Bestimmung der Seiten des Gegensatzes ist. *An sich* positiv oder negativ sind sie also nicht außer der Beziehung auf Anderes, sondern [so], daß *diese Beziehung*, und zwar als ausschließende, die Bestimmung oder das Ansichsein derselben ausmacht; hierin sind sie es also zugleich an und für sich.«¹⁵ In dieser Figur ist eine Spannung komprimiert.

Bei der Diagnose, dass im Gegensatzpaar Oppositionsglieder konstitutiv zusammenhängen, lässt es HEGEL nicht bewenden. Er nimmt die Verbindung des Gegensätzlichen als Prinzip des Weltzusammenhangs und fasst die Kraft des Negativen als Motor seiner Entwicklung. Berühmt geworden ist das Wortspiel, mit dem er den progressiven Verlauf der Ausfaltung widersprüchlicher Verhältnisse charakterisiert hat. »Aufheben« ist im ersten Zugriff die Tilgung einer Position. Ihr systematischer Ort ist die bipolare Gegenüberstellung einander ausschließender Bestimmungsstücke. Die mutuelle Exklusion ist, zweitens, ein Typus von Zusammenhang, der selbst einer Betrachtung wert ist. In HEGELS Arrangement enthält sie den Anstoß zum Übergang auf eine Metaebene, welche den Antagonismus aus Distanz ins Auge fasst und die »counterdependence« der primären Opposition von höherer Warte aus als Entwicklungsfaktor qualifiziert. Die Rolle der Verneinung wechselt vom dualen Muster zur Induktion eines Aufstiegs in der Stufenfolge der reflexiven Seinserschließung. Drittens nimmt HEGEL an, dass diese Reflexion die Oppositionen, die ihr zu Grunde liegen, sublimiert. Sie sind überwunden, aber in ihrer (partiellen) Berechtigung bewahrt. Die philosophische Verdichtung des Terminus »aufheben« synthetisiert Aspekte der formalen Logik mit dem Einsatz des reflexiven Potenzials sozio-historisch verfasster Akteure. Sie hat in der Gesellschaftsphilosophie des 19. und 20. Jh. erhebliche Wirkungen ausgelöst. K. MARX und die kritische Theorie greifen auf HEGELS imaginative Formel als ein Elementargesetz des Fortschritts der Vernunft (und seines Scheiterns) zurück, bevor ihre Suggestivkraft in den Debatten über den reklamierten Siegeszug der europäischen Aufklärung verblasst.

3. – 3.1 Zur Präzisierung der umgangssprachlich unscharfen Verwendung des Ausdrucks »Gegen-

satz« wird von alters her das »logische Quadrat« herangezogen, in dem die mittelalterliche Logik die Distinktionen ARISTOTELES' erläuternd schematisierte. Danach besteht zwischen Aussagen, die nicht beide wahr und nicht beide falsch sein können, ein kontradiktorischer Gegensatz. Konträr heißt das Verhältnis von Sätzen, die nicht zugleich wahr, wohl aber beide falsch sein können. Die traditionelle Präzisierung basiert auf dem Segment der Prädikatenlogik, für das ARISTOTELES' Syllogistik zutrifft. Die Kontradiktion zu (1) »Alle S sind P« ist (2) »Einige S sind nicht P«; zu (3) »Kein S ist P« lautet sie (4) »Einige S sind P«. Die Aussagenpaare (1), (3) bzw. (2), (4) gelten als konträr (respektive subkonträr). Begriffliche Oppositionen sind analog konzipiert. »rot« und »nicht rot« verhalten sich zueinander kontradiktorisch, »rot« und »grün« konträr. Die Unterscheidung passt zum Doppelaspekt der Verneinung, den die philosophische Reflexion behandelt. Sie statuiert einen binären Widerspruch und unterscheidet davon Widersprüchlichkeiten, die sich für Positionen einer vorausgesetzten Skala ergeben. Die eine Option versieht eine Bestimmung einfach mit ihrem logischen Komplement; ein Satz und seine Negation, rot gegen die Verwerfung von rot. Anders der komplementäre Gegensatz. Er betrifft Gegenstandsbereiche, die durch die glatte Komplementarität nicht hinreichend beschrieben sind. Das Farbspektrum etwa ist so beschaffen, dass von zwei Positionsangaben nur eine wahr, wohl aber beide falsch sein können. Offenbar greifen hier logische und ontologische Aspekte der Negation ineinander.

Die moderne Begründung der formalen Logik auf mathematischem Fundament durch G. FREGE hat die genannten Differenzierungen in den Hintergrund gedrängt. Zentral ist ein binäres Oppositionspaar, das als wahr/falsch gelesen werden kann und abstrakter gesehen die elementare (semantische) Belegung einer Zeichenkette darstellt, die sich dadurch als Satz erweist. Die Aussagenlogik untersucht das Verhältnis derart »interpretierter« Sprachausdrücke, insbesondere im Hinblick auf deren mögliche Kombinatorik. Wahrheitsfunktionen definieren, welche Bewertungen sich aus der Initialbelegung der Zielsätze für den Gesamtsatz ergeben. Der einfachste Funktionsausdruck dieses Systems ist der Negationsoperator, der dem negierten Satz den komplementären »Wahrheitswert« zuordnet. Darin erschöpft sich der aussagenlogische Sinn von »Gegensatz«. Seine präskriptive Auswertung findet er im Widerspruchsprinzip. Die Logik

untersucht, was aus gegebenen Annahmen unter Einsatz festliegender Schlussregeln abgeleitet werden kann. Sie ist dabei an die Abhängigkeiten gebunden, die sich aus den Wahrheitsfunktionen zwischen den betrachteten Sätzen errechnen. In diesem Kalkül darf einem Satz und seinem Gegensatz nicht derselbe Wert zugeschrieben werden. Er ist so konstruiert, dass unter diesen Umständen jedes Ergebnis erreichbar wird. Ausgehend von der Behauptung »p und nicht p« lässt sich in wenigen Schritten »q und nicht q« für beliebige q deduzieren. Auch die Prädikatenlogik nach FREGE nimmt auf konträre Gegensätze keine Rücksicht.

Zur Interpretation der Zeichenketten werden in diesem Fall Elementmengen eines »universe of discourse« herangezogen. Der Ausdruck »Das Sofa ist rot« erhält die Bewertung »wahr«, wenn sich unter den Gegenständen der besprochenen Welt ein Sofa befindet, von dem die Rede ist, und wenn es zu jenen Dingen gehört, von denen vorweg festgelegt wurde, dass es die roten Dinge sind. Die Negation des Satzes sagt dementsprechend: das Möbelstück fehlt in der Aufzählung, welche die Bedeutung des Prädikats »rot« angibt. Der Allaussage (1) »Alle Sofas sind rot« widerspricht der Umstand, dass es zumindest ein Gegenbeispiel, also ein Möbelstück außerhalb der Menge roter Gegenstände gibt. Zwischen einigen oder allen nicht-roten Exemplaren wird dabei nicht unterschieden. (2) »Kein Sofa ist rot« (= »Alle Sofas sind nicht rot«) zählt ebenso als Widerspruch zum Allsatz wie (3) »Einige Sofas sind nicht rot«. Natürlich gilt auch hier, dass sowohl (1) als auch (2) falsch sein können, nämlich wenn die besagten Gegenstände sich auf mehrere Farben verteilen. Aber diese spezifische Partialisierung (»Nur einige Sofas sind rot gefärbt«) erfordert eine Konstruktion, die vorweg unterschiedliche Farbprädikate einführt und darum nicht derselben Ordnung folgt wie die Semantik singulärer Prädikate (Relationen) und des Negationsoperators (sortale Eigenschaften)¹⁶. Für die modelltheoretische Standardauffassung der Quantifikation ist eine Allaussage unhaltbar, wenn eine (oder alle) Variablenbelegungen (Benennungen) eines quantifizierten Ausdrucks ihn zu einer Aussage machen, die einem Ding eine Eigenschaft zuspricht, die es nicht besitzt. Die komplementäre Allaussage funktioniert *mutatis mutandis*. Sie gilt als widerlegt, wenn sich mindestens ein Ding mit jener Eigenschaft findet, welche die Generalisierung den in Frage kommenden Dingen abspricht. Konträre Gegensätze beziehen zur Charakterisierung des antagonistischen

Verhältnisse die Teilhabe der Korrelate an einer übergeordneten Dimension (im vorliegenden Fall am Farbraum) ein. Die Prädikatenlogik 1. Stufe sieht diese Feinheiten nicht vor.

3.2 Logische Sprachen, die auf wahrheitsfunktionalen Verknüpfungen aufgebaut sind, kennen zwei Satztypen: solche, die je nach Bewertung wahr oder falsch sind, und solche, die unabhängig von der Bewertung ihrer Teilsätze immer wahr (oder falsch) sind (Tautologien, Kontradiktionen). Gegensätze im Sinn eines inhaltlichen Spannungsverhältnisses werden in diesem Zusammenhang nicht modelliert. Die sprachanalytische Konzeption eines Satzes ist jedoch untrennbar mit dem Doppelcharakter des Gegensatzes als Bipolarität und Differenzierung verknüpft. WITTGENSTEIN fragt pointiert: »Kann man denn etwas Anderes als einen Satz verstehen? Oder: Ist es nicht erst ein Satz, wenn man es versteht. Also: Kann man Etwas anders, als *Satz* verstehen?«¹⁷ Das Spezifikum eines Satzes liegt darin, dass er beurteilt werden kann. Namen und Prädikate sind innerhalb von Sätzen bedeutungsvoll, nur dort ist ihre Wirksamkeit intersubjektiv überprüfbar. Umgekehrt muss sich diese Überprüfung auf ein Verständnis von Satzteilen stützen, sonst hängt das Urteil in der Luft. Ontologisch gesprochen besteht die Welt aus Sachverhalten, doch die sind so beschaffen, dass sie genau die Gegenstände der Welt enthalten. Hier liegt die Verflechtung von Bipolarität und Differenzen. Die Zustimmung/Abkehrung zu einem Satz, welche die formale Logik hervorhebt, gilt Inhalten, die einer anderen Gegensatzform entsprechen, nämlich der intra- und transkategorialen Abhebung von Denk- und Seinsbestimmungen. Formale Systeme können programmatisch von der Vielgestaltigkeit der Sachwelt absehen, für epistemologische Überlegungen ist die Explikation des Verhältnisses zwischen »ja/nein« und »dieses oder jenes« unerlässlich. Einflussreiche Strömungen der philosophischen Tradition haben »dieses oder jenes« durchgängig von wechselseitiger, gegenseitlicher Determination bestimmt gesehen. So betrachtet die Sprachanalyse die Welt nicht. Doch das Problem besteht auch für sie.

FREGES Logik induziert WITTGENSTEINS Weltentwurf im »Tractatus Logico-Philosophicus«. An ihm ist ein Maximum an Reduktion auf Binäroptionen bei unvermeidlicher Inhaltlichkeit zu studieren. Sätze sind bipolar, *Wittgenstein* zeichnet sie von ihren Wahrheitswerten flankiert: »W p F«¹⁸. Sätze sind aber auch Abbildungen der Wirklichkeit, das betrifft die interne Struktur von »p«. Im Dar-

stellungssinn eines Satzes verbindet sich seine Form mit jener des abgebildeten Sachverhalts, im Richtungssinn wird seine Gültigkeit markiert. Kontradiktionen sind Satzgebilde, aus deren wahr oder falsch belegten Teilsätzen sich in allen Fällen das Resultat falsch errechnet. Und was sind Differenzen zwischen unterschiedlichen Bildern/Sachverhalten? Kommt der Formenreichtum der Welt einfach von außen in die Logik? Dann leistet sie keinen Beitrag zur Erfassung einer in sich eventuell widersprüchlichen Wirklichkeit. So hat WITTGENSTEIN die Aussagenlogik im »Tractatus« konstruiert. (Mit der Prädikatenlogik ist er auf eigenwillige Weise verfahren.)¹⁹ Er postuliert Elementarsätze, die wahr oder falsch sind und nicht weiter analysierbare Sachverhalte wiedergeben. Diese Sätze haben eine zusätzliche Eigenschaft: »Aus einem Elementarsatz lässt sich kein anderer folgern. Auf keine Weise kann aus dem Bestehen irgendeiner Sachlage auf das Bestehen einer, von ihr gänzlich verschiedenen Sachlage geschlossen werden.«²⁰ Der sachbedingte Weltzusammenhang ist bereits auf der untersten Ebene gekappt. Elementarsätze sind Einheiten des Urteils, deren Gehalt nicht mehr sein kann, als in einer ja-nein-Entscheidung ratifiziert wird. Insbesondere können sie nicht in einen Gegensatz zu »benachbarten« Darstellungen treten. WITTGENSTEIN schlägt vor, ein unhintergebares Formeninventar anzunehmen, das Sätze ausdrücken und dessen Instantiierung Urteile festhalten können. Die Urteilsketten sind wahrheitsfunktional geknüpft, die Formenwelt wäre im Idealfall ein für alle Mal erschlossen. Eine zentrale Devise lautet: »Es ist nämlich schwer, das was nicht der Fall ist, nicht zu verwechseln mit dem was stattdessen der Fall ist.«²¹ Die erste Hinsicht steckt im Rahmen der Bipolarität. Sie erschließt einen Teil der Welt, indem sie den Richtungssinn des Satzes kippt. Die zweite Hinsicht operiert mit »stattdessen«, das ist kein logischer Operator, sondern ein inhaltlicher Gegensatz. »In dieser Schale liegt kein Apfel, sondern eine Birne.« Das Fehlen des Apfels, das die Negationspartikel ausdrückt, ist von der Sachhaltigkeit der Birne gleichsam überdeckt. Es steht in einem anderen Gegensatz zum Apfel, als sein Substitut. Als Echo ist die Distinktion zwischen »Sein und Nichts« einerseits und »etwas oder ein anderes« zu hören, also die Frage, wie ein dual gesteuertes System inhaltliche Divergenzen aufnehmen kann.

WITTGENSTEINS frühe Restriktionen sind hilfreich, denn sie zeigen die Schwachpunkte der stren-

gen Disjunktion zwischen binärem und differenziellem Denken. Als er 1929 das Thema wieder aufnimmt, stößt er auf die Schwierigkeit der determinierenden Negation. Gesetzt, zwei Rechtecke derselben Farbe grenzen aneinander und bilden ein Quadrat. Wie beschreibt man sie als Gegensätze? »Ist nicht der einzige Ausweg hier anzunehmen daß ein Ausdruck ›das Quadrat ist rot‹ noch kein Satz ist wenn nicht gesagt ist daß die übrige Ebene (oder der übrige Raum) *irgendeine* Farbe hat. Das heißt es müßte der übrige Raum als scheinbare Variable in den Satz eintreten. Aber auch das hat einen Haken. Wie sollen dann überhaupt die Elementarsätze lauten?!«²² Farbprädikate sind so beschaffen, dass sie nicht unbezogen auf andere Farbprädikate in isolierten Elementarsätzen auftreten können. Distinkte Farben sind durch einen Farbwert gekennzeichnet, zu dessen Bestimmung Negation eingesetzt wird. Die analytische Definition dieses Operators ist um eine ontologische Funktion zu ergänzen, die inhaltliche Gegensatz-Paare erzeugt. Aus der Welt der Positivitäten, deren Sachverhalte (inklusive ihrer Negativbilder) in ein wahrheitsfunktionales Netz verknotet sind, wird bei WITTGENSTEIN in der Folge ein Ensemble differenzieller Gegenüberstellungen, welche die philosophische Grammatik untersucht. Philosophien, die sich weiterhin an FREGES Logik und den wissenschaftstheoretischen Vorgaben des Wiener Kreises orientieren, treffen auf Gegensätze (im Unterschied zu Widersprüchen), wenn sie die Zweierwertigkeit in Frage stellen oder auf die Beziehungen zu sprechen kommen, die sich zwischen formalen Schematismen und anhand solcher Muster gestalteten Sinneseindrücken ergeben.

3.3 Die mit der einfachen Kontradiktion verbundenen Vorschriften zur Vermeidung widersprüchlicher Argumentationen sind keine unumstößlichen Denkgesetze, sondern regulative Festlegungen, die sich in vielen Fällen als nützlich erweisen. Ein Beispiel für heterodoxe Auffassungen zur Negation bietet der mathematische Intuitionismus. Nach dieser Auffassung ist es unzulässig, den Satz vom ausgeschlossenen Dritten so zu verwenden, dass er z.B. die Nichtexistenz einer Zahl sichert, deren Existenz unbeweisbar ist. Das gälte nur, wenn mathematische Existenz ausschließlich durch die kontradiktorisch verstandene Negation erfasst würde. Unter dieser Annahme garantiert die Falschheit einer Aussage die Korrektheit des Komplements, während eine konträre Deutung des Operators die Möglichkeit zulässt, dass beide ge-

nannten Annahmen nicht zutreffen. Auch andere Modifikationen des logischen Apparates erweitern das formale Profil des Gegensatzbegriffes. Mehrwertige Logiken und Systeme, in denen nicht allen Sätzen Wahrheitswerte zugeschrieben werden, passen nicht zum Normalverständnis des Widerspruchs. In einer Logik der Unbestimmtheit (»vagueness«) fehlen die scharfen Konturen, die sich mit diesem Thema verbinden. Grenzfälle und unvollständig definierte Extensionen erfordern eine »fuzzy logic« der Wahrscheinlichkeiten. HEGELS Synthese des »Aufhebens« hat sehr unterschiedliche Modi der verneinenden Entgegensetzung in eine philosophische Konstruktion gepackt. Mit ihr verband sich der Anspruch, augenscheinliche Antinomien als dynamische Entwicklungspotenziale zu erweisen. Solche, auf der zurückgenommenen Entfremdung des Geistes basierenden, Expeditionen sind im analytischen Feld blockiert, doch das heißt nicht, es gäbe keine wohlmeinenden Untersuchungen über Antinomien.

Die Lügnerparadoxie, auf welche A. TARSKI verwiesen hat, um die undefinierbarkeit des Wahrheitsprädikats für natürliche Sprachen zu belegen, ist ein prominenter Grenzfall der klassischen zweiwertigen Logik in Anwendung auf Sätze, die ihre eigene Wahrheit behaupten. (Einschlägig sind auch RUSSELLS Mengen, die sich selbst enthalten, und GRELLINGS Prädikat »heterologisch«, von dem gefragt wird, ob es auf sich selber zutrifft.) Die unreflektierte, monologische Betrachtung der beiden Alternativen zum »Lügner« unterbietet die differenzielle Kapazität moderner Analysen. S. KRIPKE hat eine Wahrheitstheorie vorgelegt, die sich dem intuitiven semantischen Verständnis anpasst und das von TARSKI ausgeschlossene Prädikat mit Hilfe eines kontrollierten, gestuften Aufbaus für die »fundierten« Sätze legitimiert, das heißt für Ausdrücke, die ohne Interferenz mit anderen Urteilen wahr oder falsch sind. Mit logischem Geschick lassen sich jene wahren Sätze vindizieren, die in der Stufenfolge nicht zum Widerspruch führen (»Der Schnee ist weiß« ist wahr«). KRIPKES Verfahren unterscheidet zwischen Sprachebenen und betrachtet sie im Verlauf der Zeit (»hinaufheben«, »integrieren«). Das von ihm eingesetzte Instrumentarium erlaubt eine subtilere Behandlung paradoxer Aussagen, die für gewöhnlich als »wahr und falsch« qualifiziert und segregiert werden. Sie erscheinen als systematisch instabil hinsichtlich ihrer semantischen Interpretation und erweisen sich als punktweise legitimierbare Gegensätze auf unter-

schiedlichem Sprachniveau. Die aktuelle Diskussion logischer Antinomien betrachtet es nicht mehr als ihre Aufgabe, einen mathematischen Korrektheitsrahmen abzustecken. Sie bedient sich dieser Übereinkunft, um verständliches Sprachverhalten zu modellieren und die Ausdrucksmöglichkeiten der formalen Systeme selbst zu testen.

Während die metaphysisch-ontologische Denkweise den Faktor des Negativen und damit der Polarisierung tendenziell zu gleichen Teilen auf Sprache und Welt verteilt, stehen im logischen Empirismus die positiven Sinnesreize der Segmentierung durch formale Kalküle gegenüber. Die Wirklichkeit kann sich danach nicht widersprechen. Der Empirismus in seiner neuesten Ausprägung ist allerdings keine Rekonstruktion individueller Erkenntnisprozesse, sondern eine Betrachtungsweise der Interaktion diverser sozialer Gruppen in einer geteilten Umwelt. QUINES Gedankenexperiment der radikalen Übersetzung²³ verlegt den Anfang des Verstehens in ein Szenario, in dem Vertreterinnen zweier disjunkter Sprachgemeinschaften der gleichen sinnlichen Affektion unterliegen und aus den Äußerungen der Interpretanden klug werden müssen. Ein unverzichtbares Instrument ist die Identifikation von Sätzen, d. h. jener linguistischen Episoden, welche der Zustimmung und Verwerfung fähig sind. Ohne solche Fixpunkte, und das bedeutet auch: ohne die Unterstellung der Opposition zwischen wahr und falsch, ist kein kontrollierter Zugang zu einer fremden Sprach- und Erfahrungswelt denkbar. QUINE expliziert das als Einsatz wahrheitsfunktionaler Logik im Übersetzungsprozess. Auf dieser Stufe kreuzen einander binäre Strategien und der Materialreichtum der Sinnenwelt bloß äußerlich. Die Herausforderung liegt in der Differenzierung. Wie erhalten wir Zugang zu den Inhalten, deren Gültigkeit oder Ungültigkeit im Urteil ausgedrückt wird? QUINE beharrt auf der Divergenz zwischen Bipolarität und Differenzierung und lässt die Inhaltsseite unterbestimmt. Seine Interpretinnen versuchen, die getesteten Urteile zu verstehbaren Aussagen zu expandieren, stoßen dabei jedoch auf prinzipielle Schwierigkeiten. Die Sprachartikulation der Fremden ist ihnen nur über ihr eigenes wahrheitsfunktionales System erschließbar und das ist für den Zweck zu grob. (Es differenziert nicht zwischen »Hasen« und »unabgetrennten Hasenteilen«.) So bildet sich, zusätzlich zu den festgestellten Affirmationen und Widersprüchen, in der Interpretation ein System von Gegensätzen, die dazu dienen, ein möglichst hilfrei-

ches Netz über das untersuchte Idiom zu legen. Der aristotelische Syllogismus und die Prädikatenlogik sind (mögliche) Hilfsmittel der Übersetzerinnen. Ihre kategorialen Festlegungen reichen allerdings immer nur versuchsweise in die Domäne des Fremdländischen. Die Unbestimmtheit des Sachbezuges schaltet den Sachkonflikt zwischen unterschiedlichen Sprachen aus. Aus Gegensätzen werden (partiell) inkompatible Weltordnungen.

4. Plakative Gegensätze, die sich als philosophische Schaustücke eignen, erregen unvermindert Interesse, obwohl sie spätestens seit F. NIETZSCHE als Effekte einer bedenklichen Dramaturgie gesehen werden können. »Die philosophischen Probleme nehmen jetzt wieder fast in allen Stücken dieselbe Form der Frage an, wie vor zweitausend Jahren: wie kann Etwas aus seinem Gegensatz entstehen, zum Beispiel Vernünftiges aus Vernunftlosem, Empfindendes aus Todtem, Logik aus Unlogik, interesseloses Anschauen aus begehrllichem Wollen, Leben für Andere aus Egoismus, Wahrheit aus Irrthümern?«²⁴ Die aus den Dualismen ausgelagerte Proto-Instanz nennt NIETZSCHE einen »Wunder-Ursprung« und die kontradiktorische Suggestion plant er durch die Vorkehrung, »dass es keine Gegensätze sind, ausser in der gewohnten Übertreibung der populären oder metaphysischen Auffassung und dass ein Irrthum der Vernunft dieser Gegenüberstellung zu Grunde liegt [...]«²⁵. Im Gegenzug (!) zu den Platonischen Wertvorgaben lehrt NIETZSCHE Unterscheidungen. Die paradigmatische Antithese zwischen wahr und falsch, welche die naturalisierte Erkenntnistheorie zumindest noch als Leitmotiv festhält, wird unter diesen Umständen als pragmatische Übereinfachung angesehen. »Wahrheit: das bezeichnet innerhalb meiner Denkweise nicht nothwendig einen Gegensatz zum Irrthum, sondern in den grundsätzlichen Fällen nur eine Stellung verschiedener Irrthümer zu einander: etwa daß der eine älter, tiefer als der andere ist, vielleicht sogar unausrottbar, insofern ein organisches Wesen unserer Art nicht ohne ihn leben könnte; [...]«²⁶ Zur Dialektik eignet sich dieses graduelle Abwägen nicht, obwohl die Ironie der Sache will, dass NIETZSCHE in der »ewigen Wiederkehr des Gleichen« und im »Übermenschen« seine eigene Versöhnung der großen Gegensatzpaare imaginiert. Als Einrichtung diskursiver Zusammenhänge aus eigener Kraft, frei vom »double bind« negativer Rückbezüge auf ihr Gegenteil (»Ressentiment«), ist NIETZSCHES Verfahren ange-

sichts des Geltungsverlustes institutionalisierter, auf systematischer Wechselabhängigkeit basierender, Konfliktmodelle, verstärkt rezipiert worden.

Sachliche Kritik operiert im Feld von Gegensätzen. Sie unterstellt, dass zwischen ihnen ein Wettbewerb um ein gemeinsames Ziel ausgetragen wird. Die Kohärenz darin geteilter Einstellungen wird sowohl durch die »Überwindung der Metaphysik« (NIETZSCHE, HEIDEGGER) als auch durch die Philosophien der Sprachpraxis (WITTGENSTEIN, QUINE) gebrochen. Die herrschenden Medien erlauben es kaum, Standards der öffentlichen, vernunftgeleiteten Auseinandersetzung zwischen Streitparteien einzuhalten. Die Analyse der Negativausdrücke hat ergeben, dass sie in zwei prominenten Formen auftritt, als Negation von Sätzen und von Prädikaten. Der erste Fall induziert dualistische Perspektiven, der zweite – über die Komplementarität der Prädikatextension hinaus – Kontraste. Das Abrücken vom Anspruch der Sachkritik bedeutet, dass diese beiden Negationsformen auseinanderfallen. Die Akzeptanz bzw. Verwerfung einer Behauptung kann nicht mehr durch die Prüfung alternativer Inhalte gesteuert werden, wenn sich diese Urteilsmaterien nicht im geteilten Sprachraum befinden. (In einer Debatte über Farben lässt sich nicht objektiv diskutieren, ob ein gegebener Farbton eine Terz zu grün bildet.) Im traditionellen Ansatz sind die konträren Bestimmungen einer Sachdimension durch die zugehörigen kategorialen Urteile vereinheitlicht. Die mancherorts annoncierte Inkommensurabilität wissenschaftlicher und konzeptueller »Revolutionen« sowie die hermeneutische Maxime, im interkulturellen Dialog auftretende Widersprüche eher auf mangelndes Verstehen als auf Überzeugungen zurückzuführen, haben die Rolle von Gegensätzen im öffentlichen Raum verblassen lassen. An ihre Stelle treten Antagonismen und/oder Differenz.

J.-F. LYOTARD hat die Auswirkungen dieser Entwicklung für den Status von Opfern in sozio-politischen Auseinandersetzungen aufgezeigt. Der Kodex des Strafrechts geht von der Gleichheit der Staatsbürgerinnen vor dem Gesetz aus und erlaubt kontroverse Positionen innerhalb eines regulierten Rahmens. Er erfasst jedoch nur Teilbereiche der Gerechtigkeit und dient mitunter gerade dazu, die Selbstdarstellung der betroffenen Personen abzu-drängen.²⁷ Ein *Widerstreit* wird durch das Auftreten heterodoxer Inhalte in einem etablierten Jargon ausgelöst. Per definitionem fehlen die Vorkehrungen, solche Interventionen als Einsprüche auf glei-

cher Ebene – als Gegensätze – zu behandeln. Nicht viele Diskurse, die zeitgenössische Gesellschaften ausmachen, verfügen über geordnete Schnittstellen zwischen einander. Die Schwierigkeit ist am Toleranzbegriff greifbar. Der klassische Anstoß für Toleranz war eine Konfrontation von Gegensätzen. Die Ausrichtung auf einen Gott, eine Wahrheit, eine Lebensweise, verband unvereinbare Positionen. Vernünftige Lösungen setzten sie in ein – widersprüchliches – Verhältnis. In einem Widerstreit sind solche Lösungen nicht angelegt und jeweils neu zu suchen.

Die zunehmend komplexen, unabsehbar interferierenden Verhältnisse in Wissenschaft, Umwelt und Gesellschaft sind mit der Kategorie »Gegensatz« nur oberflächlich zu beschreiben. Beschreibungen selbst, ebenso wie vernünftige Problemlösungen, kommen andererseits ohne Gebrauch dieser Kategorie nicht aus. Es liegt am Urteilsvermögen, Ausschnitte der Welterfahrung als *Behauptungen* und diese als Anspruch auf Gültigkeit von *etwas* zu behandeln. Wie verwickelt diese Inhalte auch sein mögen, die kontradiktorische und konträre Negation ist zu ihrer Konstitution unentbehrlich. Der sprachtheoretische und ontologische Relativismus schränkt diesen Befund auf das jeweils vertraute Idiom ein. Quer über Sprachen hätte der Gegensatz seine Berechtigung verloren. Das kann nicht zutreffen, sofern sprachliche Mitteilung am genannten Umgang mit Sätzen hängt. Donald Davidson hat gegen aktuelle Inkommensurabilitästheseen vorgebracht, dass die unvereinbaren Gegensätze, die sie zwischen Ausdrucksweisen aufbauen, eine gedankliche Fehlkonstruktion darstellen.²⁸ Wenn es unmöglich scheint, aus dem Verhaltensrepertoire einer fremden Person Segmente auszugrenzen, über die – auf der Grundlage einer gemeinsamen Umwelt – Streit und Einigung möglich ist, handelt es sich um Unverständlichkeit im strikten Sinn. Zu derart exotischen Wesen besteht überhaupt keine sprachliche Beziehung, nicht einmal Gegensätze lassen sich unter diesen Umständen aufbauen. Umgekehrt folgt daraus, dass die sogenannten »unvereinbaren Gegensätze« in einem Umfeld eingebettet sind, das beurteilbare Inhalte miteinander in Beziehung setzt. Dazu müssen die Teilnehmer am Disput einander Urteilsvermögen und damit die Fähigkeit zum Widerspruch zugestehen. Nachhaltige Diskrepanzen verlangen binäre und differenzielle Abgrenzungen; der Aufbau von Gegensätzen ist Kernstück von Kulturen im Konflikt.

Literatur

- Adorno, Th. (1975), *Negative Dialektik*, Frankfurt.
- Cusanus, N. (1964), *Die belehrte Unwissenheit*, Hamburg.
- Deleuze, G. (1992), *Differenz und Wiederholung*, München.
- Derrida, J. (1976), *Die différance*, in: ders., *Randgänge der Philosophie*, Frankfurt/Berlin/Wien.
- Flasch, K. (2001), *Nicolaus Cusanus*, München.
- Guardini, R. (1985), *Der Gegensatz. Versuche zu einer Philosophie des lebendig Konkreten*, Mainz.
- Heinrich, K. (1964), *Versuch über die Schwierigkeit nein zu sagen*, Frankfurt a. M.
- Henrich, D. (1976), *Hegels Grundoperation*, in: W. Marx/U. Guzzoni/B. Rang/L. Siep (Hgg.), *Der Idealismus und seine Gegenwart*, Hamburg.
- Horn, L. (2001), *A Natural History of Negation*, Chicago.
- Kripke, S. (1975), *Outline of a Theory of Truth*, in: *Journal of Philosophy* 72, 690–716.
- Lyotard, J.-F. (1989), *Der Widerstreit*, München.
- Marx, K. (1981), *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*, Marx/Engels Werke, Erg. Bd. 1, Berlin.
- Müller-Lauter, W. (1971), *Nietzsche: seine Philosophie der Gegensätze und die Gegensätze seiner Philosophie*, Berlin.
- Parsons, T. (2006), *The Traditional Square of Opposition*, in: *Stanford Encyclopedia of Philosophy* (<http://plato.stanford.edu/entries/square/>, Letzter Zugriff: 11.9.2006).
- Quine, W. v. O. (1975), *Ontologische Relativität und andere Schriften*, Stuttgart.
- Rieger, R. (2005), *Contradictio: Theorien und Bewertungen des Widerspruchs in der Theologie des Mittelalters*, Tübingen.
- Sorenson, R. A. (2004), *Vagueness and Contradiction*, Oxford.
- Tugendhat, E. (1992), *Das Sein und das Nichts*, in: ders., *Philosophische Aufsätze*, Frankfurt a. M.

HERBERT HRACHOVEC

Anmerkungen

- ¹ R. Guardini 1955 (Lit.), 30.
- ² H. Diels/W. Kranz (Hgg.), *Fragmente der Vorsokratiker* [= DK], Bde. 1–3, Berlin 1968, Fragment B 51.
- ³ DK, Fragment 1, 29.
- ⁴ K. Heinrich 1964 (Lit.), 100.
- ⁵ Ebd., 16.
- ⁶ Ebd., 107.
- ⁷ E. Tugendhat 1992 (Lit.), 37 f.
- ⁸ K. Flasch, *Nicolaus von Kues. Geschichte einer Entwicklung*, Frankfurt a. M. 1998, 125.
- ⁹ Ebd., 69.
- ¹⁰ G. W. F. Hegel, *Phänomenologie des Geists*, in: *Theorie-Werkausgabe*, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1970, 82.
- ¹¹ Ebd., 83.
- ¹² E. Tugendhat 1992 (Lit.), 53.
- ¹³ Ebd., 56.
- ¹⁴ M. Theunissen, *Sein und Schein. Die kritische Funktion der Hegelschen Logik*, Frankfurt 1980, 115.
- ¹⁵ G. W. F. Hegel, *Wissenschaft der Logik II*, in: *Theorie-Werkausgabe*, Bd. 6, Frankfurt 1970, 59.
- ¹⁶ Zur formalen Umsetzung vgl. etwa A. Oberschelp, *Logik für Philosophen*, Mannheim 1992.
- ¹⁷ L. Wittgenstein, *The Big Typescript*, Wiener Ausgabe, Bd. 11, Wien 2000, 15.
- ¹⁸ L. Wittgenstein, *Tractatus Logico-Philosophicus*, Werkausgabe in 8 Bänden, [WA], Bd. 1, 6.1203, vgl. ders., *Tagebücher 1914–1918*, WA 1, 122 (Eintrag v. 26.11.1914).
- ¹⁹ »Ich trenne den Begriff Alle von der Wahrheitsfunktion« (Tractatus, 5.521).
- ²⁰ L. Wittgenstein, *Tractatus*, 5.134 f.
- ²¹ L. Wittgenstein, *Tagebücher* (Anm. 18), Eintrag v. 25.11.1914.
- ²² L. Wittgenstein, *Philosophische Bemerkungen*, WA 1, 49.
- ²³ W. v. O. Quine, *Word and Object*, Cambridge (MA) 1960, 26 ff.
- ²⁴ F. Nietzsche, *Menschliches, Allzumenschliches*, In: *Kritische Studienausgabe* [= KSA], Bd. 2, München 1999, 23.
- ²⁵ Ebd.
- ²⁶ F. Nietzsche, *Nachgelassene Fragmente 1884–1885*, KSA 11, 598.
- ²⁷ J.-F. Lyotard, *Le Différend*, Paris 1993, 24.
- ²⁸ D. Davidson, *On the Very Idea of a Conceptual Scheme*, in: ders., *Inquiries into Truth and Interpretation*, Oxford 1986, 185 ff.